Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 4. Donnerstag, den 7. Januar, abends. **1897.**

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für das erste Vierteljahr werden zum Preise von 2 M. 50 Pf. angenommen **für Dresden:** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), **für auswärts:** bei den Postanstalten des betreffenden Orts zum Preise von 3 M.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Kirchen- und Stiftungskassirer Haupt in Zittau das Albrechtskreuz zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Schirmmeister bei der Staatseisenbahnverwaltung Heyde in Warnsdorf das Albrechtskreuz zu verleihen.

Nichtamtlicher Teil.

Die wiedererstandene „Cilli-Frage" im Wiener Reichsrate.

Das österreichische Abgeordnetenhaus hat in seiner vorgestrigen Sitzung mit 100 gegen 98 Stimmen den vom Finanzausschusse beantragten Voranschlag für die Mittelschulen abgelehnt und sogleich darauf mit derselben knappen Mehrheit diesen um die Erhaltungskosten des slowenischen Gymnasiums in Cilli (12550 Gulden) geminderten Budgetposten genehmigt. Das Ergebnis dieser beiden Abstimmungen hat in Österreich allgemein überrascht und zugleich alle politischen Kreise in nicht geringe Aufregung versetzt. Denn der Vorgang bedeutet zwar keine niederschmetternde Niederlage der Regierung, wohl aber einen bemerkenswerten Sieg der österreichischen Deutschen, einen Sieg, der zwar kaum die Lage des deutschen Volksstammes in Österreich ersichtlich bessern wird, aber doch den in letzter Zeit tief gesunkenen Kampfesmut der parlamentarischen Verfechter des Deutschtums etwas zu heben geeignet sein dürfte.

Was das Ministerium Badeni anlangt, dem durch diese Abstimmung der Kostenbetrag für das vom Koalitionsministerium Windischgrätz-Plener errichtete slowenische Gymnasium verweigert worden ist, so wird es offenbar die ganze Angelegenheit nicht allzu tragisch nehmen, sondern sich damit trösten, daß es sich nur um eine gelungene Überrumpelung handelt, die bald wieder gut zu machen sein wird. Graf Badeni wird zweifellos im Herrenhause die vom Abgeordnetenhause zu Fall gebrachte Budgetziffer für das Gymnasium in Cilli genehmigen lassen und hierauf wird der Reichsrat nach nochmaliger Beratung und Beschlußfassung voraussichtlich mit großer Mehrheit sich dem Votum des Herrenhauses anschließen. Denn daß das Ministerium Badeni, ungeachtet der ihm in beiden Häusern des Reichsrates zur Verfügung stehenden Mehrheiten, sich dazu entschließen sollte, das im vorigen Jahre mit Einwilligung des Reichsrates errichtete slowenische Gymnasium schon nach Beendigung des ersten Semesters wieder aufzuheben, daran ist natürlich nicht zu denken. Alle diejenigen Parteien des Reichsrates, die an der Errichtung dieser Schule seiner Zeit mitgewirkt haben und gegenwärtig die Rolle der „Regierungsmehrheit von Fall zu Fall" spielen, müßten sich ja solchenfalls schwer beleidigt fühlen.

So wenig es danach zweifelhaft erscheint, daß Graf Badeni und seine Kollegen durch die jüngste parlamentarische Schlappe sich in ihren Ministerstellungen nicht erschüttert fühlen, ebenso sicher ist es indessen auch, daß dieser unvorgesehene Zwischenfall eine nicht unerhebliche Störung in dem bereits in allen Teilen festgelegten nächsten Aktionsprogramm der Regierung bedeutet und auf alle Fälle dem Grafen Badeni höchst unangenehm kommen muß. Denn die Regierung wird nunmehr aller Voraussicht nach genötigt sein, das Abgeordnetenhaus über die ihm zugedachte Frist hinaus beisammen zu behalten, um die „Reparatur" des teilweise abgelehnten Budgetpostens durch das Haus zu erwirken. Und das wird voraussichtlich zur weiteren Folge haben, daß die schon für Anfang Februar anberaumten Fristen zur Wiedereröffnung der Landtage und ebenso die Auflösung des Reichsrates nunmehr um einige Wochen hinausgeschoben werden müssen. Mit diesem den Gang der Regierungsgeschäfte zeitweilig durchquerenden Resultate ist aber auch die praktische Bedeutung dieses — „glänzenden", aber leider nur moralischen Sieges der deutschen Reichsratsparteien erschöpft.

Die Führer dieser Parteien täuschen sich gewiß auch selbst nicht über die wirkliche Tragweite und den thatsächlichen Wert ihres parlamentarischen Erfolges. Das slowenische Gymnasium zu Cilli, das bei der Entstehung und dem Sturze des Koalitionsministeriums eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat, wird fortbestehen — daran ist nicht zu zweifeln und nach der anderweiten Abstimmung im Abgeordnetenhause, die den Sieg der Deutschen zu einer Niederlage umgestalten muß, werden die deutschen Parteien wieder genau auf demselben Flecke der erfolglosen Regierungsgegnerschaft sich erblicken, auf dem sie vor der vorgestrigen Abstimmung des Abgeordnetenhauses gestanden haben. Denn die 26 polnischen, 14 tschechischen und 12 slowenisch-kroatischen und rumänischen Abgeordneten, die vorgestern bei der Abstimmung fehlten, werden sich bei der Wiederaufnahme der Beratung vollzählig einfinden und auf Hilfe von den deutschkonservativen (klerikalen) und italienischen Parteimitgliedern, die sich bei der vorgestrigen Abstimmung aus parteitaktischen Gründen mit geringen Ausnahmen aus dem Saale „gedrückt" hatten, können die Deutschen natürlich nicht rechnen.

Gewiß haben die Abgeordneten der deutschen Parteien der Regierung bewiesen, daß sie unter günstigen Umständen im Abgeordnetenhause auch noch die Mehrheit erlangen können, und daß sie somit auch in der Lage sind, wenn auch nicht den Sturz der Regierung herbeizuführen, so ihr doch mit recht unangenehmen Abstimmungsergebnissen aufzuwarten. Ob aber alles dies die deutschen Abgeordneten in die Lage bringen wird, künftig mit größerem Erfolge als bisher ihrer Stimme Gehör zu verschaffen, muß billig bezweifelt werden. Dazu „hapert" es doch noch zu sehr in mehr als einer Beziehung.

Tagesgeschichte.

Dresden, 7. Januar. Se. Majestät der König empfingen gestern, Mittwoch, nach dem Besuche des Gottesdienstes vormittags ½12 Uhr im Residenzschlosse Se. Hoheit den Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Abends wohnten Se. Majestät der Vorstellung des Genrebildes „Der Kurmärker und die Picarde" und der erstmaligen Aufführung der Ballet-Pantomime „Der Struwwelpeter" im Altstädter Hoftheater bei.

— An der heutigen Tafel bei Ihren Königl. Majestäten in Villa Strehlen werden Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, sowie die diensthabenden Damen und Herren der Königl. und Prinzlichen Hofstaaten teilnehmen.

Dresden, 7. Januar. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albert hat sich gestern vormittag mit dem fahrplanmäßigen Schnellzuge 10 Uhr 50 Min. in Begleitung des persönlichen Adjutanten Premierlieutenants v. Schönberg zur Fortsetzung der Studien an der Landesuniversität nach Leipzig begeben.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser empfingen gestern vormittag die Staatsminister Dr. Bosse, Dr. Miquel und Thielen, sowie den Geh. Hofbaurat Ihne und den Generaldirektor der Museen Prof. Dr. Schöne zum Vortrage.

— Die Kabinettsordre gegen das Duellieren der Offiziere im preußischen Heere ist unter Gegenzeichnung des Kriegsministers v. Goßler nunmehr auch im „Reichsanzeiger" veröffentlicht worden. Die Verordnung ist mittels folgenden Erlasses dem Kriegsministerium zugegangen: „Ich lasse dem Kriegsministerium beifolgend die heute von Mir vollzogenen Bestimmungen zur Ergänzung der Einführungsordre zu der Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preußischen Heere vom 2. Mai 1874 mit dem Auftrage zugehen, solche der Armee mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, daß auch diese Bestimmungen den Offizieren durch die Kommandeure öfters in Erinnerung zu bringen sind. Neues Palais, den 1. Januar 1897. Wilhelm."

— Auf einen Allerhöchstihm zugestellten Glückwunsch des Berliner Magistrats aus Anlaß des Jahreswechsels haben Se. Majestät der Kaiser ein Antwortschreiben erlassen, in dem es u. a. heißt: „Wie ich an der fortschreitenden Entwickelung und Verschönerung der Reichshauptstadt allzeit den lebhaftesten Anteil nehme, so freue ich mich mit dem Magistrat besonders über die herrliche und hohe Zierde, welche in diesem Jahre der Stadt Berlin durch das Standbild meines hochseligen Herrn Großvaters, des Kaisers Wilhelm des Großen Majestät zu teil werden wird. Möge dies Denkmal, welches das mit Gottes Hilfe durch ihn neugeeinte deutsche Volk in pietätvoller Dankbarkeit und treuer Liebe errichtet, die Berliner Bürgerschaft stets gemahnen, sich würdig der großen Segnungen zu erweisen, welche Gott der Herr durch den Verewigten unserem Vaterlande hat angedeihen lassen."

— Die beiden ältesten Kaiserlichen Söhne sind am Dienstag nach Plön zurückgereist. Sie ließen in Berlin einen Kranz auf das Grab ihres Lehrers D. Frommel niederlegen.

— Der Großherzog von Luxemburg hat sich nach der „Voss. Zeitung" an Se. Majestät den Kaiser mit der Bitte gewendet, ihm die noch im Königl. Staatsarchiv zu Wiesbaden befindlichen Urkunden und Akten über die verschiedenen Linien des Hauses Nassau, die wertvolles geschichtliches Material enthalten, für das nassauische Hausarchiv zu Weilburg zu überlassen. Im Abdankungsvertrage des Herzogs Adolf mit der Krone Preußen wurde ihm das Hausarchiv zugesprochen, doch ist ein großer Teil im Wiesbadener Staatsarchiv verblieben, woraus er jetzt verabfolgt werden dürfte.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhr. v. Marschall, der sich noch immer nicht von seiner jüngsten Erkrankung vollständig erholen kann, soll in den nächsten Tagen, sobald er reisefähig ist, auf dringenden Wunsch des Geheimrats Prof. Dr. Gerhardt Berlin verlassen, um sich in der südlichen Schweiz ganz der Ruhe zu widmen. Er hofft jedenfalls vor Ende des Monats völlig genesen zurückkehren zu können.

— Allenthalben wird man der „Kölnischen Zeitung" zustimmen können, wenn sie folgendes ausführt: Eine kleine Anzahl Berliner Professoren hat, vorzugsweise auf Anregung der Volkswirtschaftslehrer Schmoller, Sering und Wagner, an den akademischen Senat der Berliner Hochschule eine Eingabe mit dem Ersuchen gerichtet, zur Einrichtung und Leitung volkstümlicher Hochschulkurse in verschiedenen Stadtteilen Berlins einen ständigen Ausschuß unter dem Ehrenvorsitz des jeweiligen Rektors einzusetzen und beim Kultusminister um eine Jahresunterstützung von 15000 M. zum Zwecke der Ausführung der vorgeschlagenen Veranstaltung einzukommen. Als Gegenstand dieser volkstümlichen Hochschulkurse sind alle Wissensgebiete ins Aussicht genommen, die sich zur volkstümlichen Darstellung eignen, jedoch unter Ausschluß von Vorträgen über solche Fragen, auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlaß geben könnte. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß diese eingehender begründete Eingabe im akademischen Senat selbst auf entschiedene Ablehnung stoßen wird. Denn wir erkennen in ihr nur einen abermaligen Auswuchs jener unklaren Volksbeglückungstheorie, die in den Köpfen Halbgebildeter schon so viel Unheil gestiftet hat. Uns will scheinen, daß schon der Ausdruck „volkstümliche Hochschulkurse" ein logischer Widerspruch nach Art des schwarzen Schimmels ist. Die Lehrer unserer Hochschule sind doch in erster Linie berufen, die von ihnen vertretene Wissenschaft zu vertiefen und ihre Wahrheiten denen zu lehren, die dazu die entsprechende geistige Vorbildung bereits genossen haben. Sie sollen keine Volksschullehrer sein, und die Erfahrung hat zudem erwiesen, daß nur die allerwenigsten deutschen Gelehrten die Gabe besitzen, die von ihnen entdeckten und festgestellten wissenschaftlichen Wahrheiten volkstümlich darzustellen. Die Unterzeichner der Eingabe werden zweifellos zu den Ausnahmen gehören, sie werden überzeugt sein, daß sie mit der Macht ihrer Beredsamkeit zweifellos den Arbeitermassen jene „neue Verknüpfungen und Bindungen schaffen werden, die der höhern Bildung und Tüchtigkeit den ihr gebührenden Einfluß sichern." Aber dann, meinen wir, wäre es richtiger, nicht zuerst den großen Geldbeutel des Staates anzugehen, sondern zunächst einmal in einem Winterkursus zu beweisen, daß ihre Absichten nicht bloß ausführbar, sondern auch erfolgreich sind. Zu einer Vermehrung des rein oberflächlichen Bildungsfirnisses, worauf in der Regel der sogenannte volkstümliche Unterricht, vom neuen volkstümlichen Hochschulunterricht ganz abgesehen, herauskommt, scheinen uns vorläufig staatliche Mittel denn doch zu schade zu sein.

In derselben Richtung äußern sich auch die „Hamb. Nachr.": „Die Bedürfnisse unserer Zeit liegen auf ganz anderen Gebieten als auf dem der Vermehrung der Halbbildung in den unteren Bevölkerungsschichten; wir besitzen davon schon mehr als zu viel, sie ist praktisch nutzlos und kommt nur den Sozialdemokraten zu statten. Auch wenn die Herren H. Delbrück, A. Wagner, G. Schmoller rc. nicht mit unter den Unterzeichnern der Petition figurierten, würde kein Zweifel darüber sein können, daß sie ein Ausfluß des sogenannten Professorensozialismus ist, den wir, wie den Pastorensozialismus, für ebenso gefährlich halten, wie die Sozialdemokratie selber. In der Petition wird zwar gesagt, daß bei den beabsichtigten Vorträgen alle Fragen ausgeschlossen sein sollten, auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen, oder deren Behandlung zu Agitationen Anlaß geben könne; aber darin wird niemand eine Garantie dagegen erblicken, daß die Hochschulkurse nicht dennoch in der Richtung der Ziele des Professorensozialismus wirksam gemacht werden. Wenn sie einmal eingerichtet sind, ist es leicht, die anfänglichen Stipulationen zu umgehen, und es liegt in der Natur der Dinge, daß die Tendenzen, welche die Urheber der Idee, die sozialisierenden Professoren der Nationalökonomie, leiten, auch gegen etwaigen Widerspruch der übrigen Professoren zur Herrschaft gelangen würden. Wenn es den Herren Delbrück und Genossen ein Bedürfnis ist, die Arbeiter mit akademischen Kenntnissen zu versehen, so mögen sie es privatim und auf ihre Kosten thun, daß staatliche Institute und staatliche Mittel dazu hergegeben werden, dagegen ist durchaus Widerspruch zu erheben."

— Die offiziöse „Berliner Correspondenz" enthält heute Mitteilungen über den Gesetzentwurf, betreffend die Regelung der Richtergehälter. Danach sind für die Richter, deren Gehälter nach Dienstaltersstufen geregelt werden, zwei Gehaltsklassen beabsichtigt. Die erste Klasse umfaßt die Senatspräsidenten bei den

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt — Am 6. Januar: „Die Opernprobe", komische Oper in einem Akt nach Jünger frei bearbeitet, Musik von Albert Lortzing. (Neu einstudiert.) — „Der Kurmärker und die Picarde", Genrebild in einem Akt von L. Schneider. — „Der Struwwelpeter", Balletpantomime in drei Abteilungen, nach dem bekannten Bilderbuche von Viktor Léon. Musik von Richard Heuberger. Choreographischer Teil von Otto Thieme (zum ersten Male).

So wenig als seinen Weltruhm hätte sich der brave Doktor Heinrich Hoffmann zu Frankfurt am Main träumen lassen, daß sein allverbreitetes Bilderbuch „Der Struwwelpeter" nach seinem Tode Anlaß und Unterlage zu einer großen Balletpantomine geben würde! Lebende Bilder nach den vielgepriesenen Figuren des Struwwelpeters sind wohl schon vor Jahrzehnten in Familienkreisen gestellt worden, aber die Ausnutzung der drastischen, die Kinderphantasie mit einer wunderlichen Mischung von Grauen und Entzücken erfüllenden Szenen war der Gegenwart vorbehalten. Natürlich hätte die einfache Darstellung der Struwwelpeterbilder weder die Mühe noch den Aufwand sämtlicher Ausstattungsmittel eines großen Theaters, noch vollends die Herstellung einer eigenen, mit allem Reiz und Raffinement moderner Orchestermittel ausgeführten Balletmusik gelohnt, der Struwwelpeter hat sich daher gefallen lassen müssen, in Verbindung mit der wohlbekannten altepischen Maschinerie von Hölle und Himmel gebracht zu werden. Nachdem der Satan und seine Großmutter große Defiliercour über Teufel und Hexen, Bacchantinnen und allegorische Laster abgehalten und sich an deren Tänzen weidlich ergötzt haben, werden Faulheit, Eigensinn, Lügenhaftigkeit und ähnliche Teufelskinder auf Erden und in ein friedliches Dorf entsendet, und dort beginnt denn auch ihre Wirkung auf den Struwwelpeter, den bösen Friedrich, den Suppenkaspar, den Zappelphilipp, den Daumenlutscher, die zuletzt, nachdem sie ihre kindlichen Übelthaten vollbracht haben, alle miteinander vom Teufel geholt, doch, wie billig, durch Eingreifen guter Engel befreit und gebessert den Ihrigen wieder zugeführt werden. Die Steigerung der kindlichen Unarten zu schweren höllenwürdigen Vergehen, die Verbindung der vergnüglichen Karikatur und des lehrhaften Spaßes des Bilderbuchs, des ganzen offenbar erwachsten Bedürfnisses nach Naivität, mit dem vollen Glanz und Luxus des modernen Balletes, nicht zuletzt die Anspannung und notwendige Überspannung der Kräfte so zahlreicher Kinder, wie in dieser Pantomime beteiligt erscheinen, können ernste Bedenken erregen. Läßt man diese beiseite, so ist das Ganze voll Reiz, voll Abwechslung und von lebendigster Wirkung. Die Pracht und Mannigfaltigkeit der Ausstattung, der Beleuchtung, die äußerst geschickte Belebung der Bilderbuchszenen würden der Pantomime an und für sich eine Reihe von Wiederholungen sichern. Dazu gesellt sich nun der Eindruck der sehr talentvollen, melodisch nicht überreichen, aber doch vielfach anmutigen, pikanten, namentlich rhythmisch außerordentlich frischen und schlagenden Musik, der es auch an charakteristischen Feinheiten und einigen neuen Klangwirkungen nicht fehlt. So wurden die Anstrengungen des Balletmeisters Thieme und des ganzen Personals durch einen vollen Erfolg gekrönt.

Die kleine nachgelassene Lortzingsche Oper und vor allem die musterhafte Wiedergabe des Schneiderschen Genrebildes „Kurmärker und Picarde" durch Hrn. Scheidemantel und Frl. Grimaldi, entzückten noch vor dem Ballet das zahlreich versammelte und in bester Sonntagslaune befindliche Publikum. n.

Was ich erlebte. 1846 bis 1896. *)

Von Friedrich Haase.

In die Zeit (da Haase in Berlin mit Emil Bürde und anderen seine ersten Bühnenversuche machte) fiel die Erstaufführung des Sommernachtstraums auf dem Theater des „Neuen Palais in Potsdam" vor dem König Friedrich Wilhelm IV. und der ganzen Hofgesellschaft. Tieck studierte das Werk ein, Mendelssohn-Bartholdy dirigierte persönlich seine Tonschöpfung. Im duftigen Elfenreigen wiegten sich blumenhafte Wesen der Märchenwelt, ein leises Kosen und Jubeln und Necken in Tönen, — und leise kam es von des Königs Lippen: „Entzückend, entzückend!" Mendelssohn, bleich vor innerer Erregung, verbeugte sich dankend tief vor diesem königlichen Lobe. Sein Werk trat den Siegeszug an über die Erde, überall des Königs Ausruf bestätigend.

Die mit Recht berühmten Vorlesungen Ludwig Tiecks fanden stets nur vor zehn bis höchstens zwölf Personen statt. Tiecks Organ war nicht groß, aber ungemein melodisch und wohlklingend. Liebesszenen las er höchst überzeugend, wenngleich der Verstand ein wenig prävalierte und ich nicht selten jetzt eines sehr berechtigten Ausspruchs von Laube gedenken mußte: „Der gute Liebhaberspieler muß stets eine starke Dosis von Unwissenheit in sich tragen, denn es ist doch ein Schicksal, Abend für Abend sagen zu müssen: „Teure Luise", oder „Klärchen", oder „Henriette, ich liebe Dich!" „Nachdem der Diener den Geheimrat benachrichtigt hatte, daß die Gesellschaft vollzählig, erschien die Gräfin Finckenstein, Tiecks Freundin, und er selbst, geführt von seinem Diener. Welch' ein Anblick! Rührend und tief schmerzlich! Man denke sich eine scheinbar zwerghafte Gestalt, welche jedoch nur durch die Gicht dazu verdammt war. Der Oberkörper so arg gekrümmt, daß der Kopf beinahe die Knie berührte und man absolut nichts von dem Gesicht zu erblicken vermochte. Die Gesellschaft begrüßte ihn stehend, nachdem der Diener den Herrn auf einen eigens für Tieck konstruierten Armsessel niedergelassen hatte, in welchem nun der Rücken tief nach der Lehne zurückglitt und plötzlich Tiecks Kopf sichtbar ward! — Überwältigend!! Ein Jupiterkopf! Mit Augen, welche wie Schwertspitzen wirkten. „Sieh die Augen!" mußte ich fast jeden Abend meinem Mitschüler Bürde zuflüstern — Sieh die Augen — welch' eine Machtfülle!" Tieck schien sich der Wirkung seiner Augen bewußt zu sein — ich sage „schien" — kann mich aber gar wohl täuschen. Er musterte erst lange, ohne ein Wort an die bereits lautlos gewordene Gesellschaft zu richten, jeden einzelnen, nahm alsdann die Brille zu Hilfe, neigte sich gegen die Herrschaften und nannte mit leiser Stimme den bis dahin unbekannten Titel und die Personenangabe des von ihm zum Vortrag gewählten Stückes, um nach kurzer Pause zu beginnen. Nach der erwähnten Musterung des Meisters hatte die Gesellschaft Platz genommen; die Gräfin etwas abseits, — allzeit häkelnd oder stickend. In dem Vortrage von Lustspielen war Tieck geradezu hinreißend. Goldoni, Holberg und andere mehr dürften niemals einen glücklicheren Interpreten gefunden haben, als ihn. „Der Diener zweier Herren" kann unmöglich auf einer Bühne so lebensfrisch und so überwältigend komisch verkörpert werden, als dies durch Meister Tiecks Vortrag geschah. Ich erinnere mich einer Vorlesung dieses Lustspiels, wo neben Tiecks Bruder, dem Bildhauer Friedrich Tieck, der Familie v. Raumer, der Charlotte v. Hagn, der Crelinger, Döring u. a. m., Döring von Tiecks Vortrag derartig hingerissen wurde, daß er bei einem Altschluß in seiner exaltierten Art sehr geräuschvoll rief: „Wundervoll!" Tieck sah über seine Brille nach Döring hinüber, mit einem so unaussprechlich

*) Wir entnehmen der „Modernen Kunst" (Verlag von Rich. Bong, Berlin W.) die Fortsetzung der Memoiren Friedrich Haase's, welche dieser auf Anregung der Redaktion der „Modernen Kunst" geschrieben und in den Spalten dieses Blattes veröffentlicht hat. (Vgl. Nr. 296 des „Dresdn. Journ." vom 21. Dezember 1896.)

SLUB
Wir führen Wissen.